

Ein Krippenspiel

Autor(en): **Henggeler, Rudolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde**

Band (Jahr): **29 (1939)**

Heft 6

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1004780>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Chlausezüg.

Der „Chlausezüg“, der alte „Weihnachtsbaum“ von Appenzell I. R., wird heute vom eigentlichen Weihnachtsbaum verdrängt. Früher kannte man diesen und das Christkind nicht, sondern die Kinder glaubten, der Chlaus komme am heiligen Abend und bringe den „Züg“ samt den Geschenken. Wie das Bild zeigt, wird in einer Holzschüssel mit Äpfeln, Nüssen und Dörrbirnen aus aufeinandergeschichteten Eiern ein Turm aufgebaut und rings mit „Chlausebickli“ (Appenzeller Lebkuchen) verkleidet. (s. Schw. Vk. 15, 86 u. 24, 54).

„Klausezeug“ nannten in Schwaben die Kinder die Spielsachen und Kleinigkeiten, die sie am Niklaustag erhielten, und dort wie auch bei uns in manchen Gegenden ist es Brauch, dass die Kinder einen Teller bereitstellen, damit der Klaus „einlegen“ kann. Aus einem Aufbau der Geschenke hat sich wohl der „Chlausezüg“ entwickelt. Jedenfalls ist auffällig, dass an ihm gerade die Hauptmerkmale unseres Weihnachtsbaums, Lichter und Grün fehlen, während ähnliche Gebilde, wie der Klausbaum in Bayern, der Zuckerbaum, der früher in der Pfalz Brauch war, und andere sogenannte Weihnachtspyramiden meist auch mit Grün geschmückt sind. Am meisten Ähnlichkeit weisen die schwedischen „Julhögar“ auf, die auch als Geschenke gegeben werden: Brote werden aufeinander geschichtet, daran Stäbchen mit Kringeln und Äpfeln befestigt und auf die Spitze ein Apfel oder Butterhahn gestellt. Hier erkennt man noch deutlich die Absicht, mit dem Geschenk Fülle und Segen zu verleihen. P. G.

Ein Krippenspiel.

Von P. Rudolf Henggeler, Einsiedeln.

Die Sitte, in den Kirchen eine Weihnachtskrippe aufzustellen geht ins Mittelalter zurück und wird auf den hl. Franz von Assisi zurückgeführt. Bekannt sind die grossen, auch künstlerisch wertvollen Krippen, wie sie aus italienischen Kirchen stammen, ebenso aber auch die mehr volkstümlich-naiven Krippen, die man jetzt noch in den Tirolerkirchen sehen kann. Eine kleinere oder grössere Krippendarstellung findet sich übrigens heute noch in jeder katholischen Kirche. Bei uns bewegten sich solche Darstellungen von jeher mehr in einfachen Rahmen. Eine interessante Krippendarstellung, die aus einer ostschweizerischen Kirche stammt (für ihre Erstellung mögen Einflüsse von jenseits des Rheins wegleitend gewesen sein) findet sich heute in den Sammlungen des Stiftes

Einsiedeln. Noch vor einem Menschenalter wurde die Krippe jeweilen aufgestellt, und einem alten Grossmütterchen verdanken wir die Beschreibung der Aufstellung, wie des sogen. Krippenspiels, das dabei vor sich ging. Denn man begnügte sich nicht, wie das in den meisten Fällen geschieht, die Figuren hinzustellen, sondern man gab damit ein eigentliches Weihnachtsspiel, das die Vorgänge der Weihnachtszeit plastisch und greifbar aufleben liess.

Die Szenerie befand sich vor dem rechten Seitenaltar der Kirche. Es war eine auf einem Holzgerüst aus dunkel und grün glasiertem Tuch erstellte Landschaft (die längst dem Feuer zum Opfer fiel). Sie reichte vom Altar bis zum Gestühl und war von grünen Pflanzen umgeben. Das Ganze stellte einen Berg dar mit einer grossen Höhle in der Mitte. Auf der Bergeshöhe fand sich die Stadt Bethlehem, von der sich nur mehr das Mittelstück erhalten hat (s. Abbildungen). Auf einem anschliessenden kleinern Hügel lag die Stadt Nazareth, die aus Karton erstellt war. Wege und Brücken verbanden die einzelnen Teile der Landschaft miteinander. Auf den Weiden fanden sich Schafe (aus Wolle, von denen 8 weisse und 2 schwarze erhalten sind). Ebenso war die Landschaft durch einzelne Häuser und Ställe belebt, auch ein Kapellchen fand sich vor.

Die Spieler waren 65—70 cm hohe Figuren. Während die Köpfe und die Extremitäten geschnitzt sind, besteht der Corpus aus Holzstücken, die durch Drähte miteinander verbunden sind,



Maria und Josef.

so dass dadurch ermöglicht wird, den einzelnen verschiedene Stellungen zu geben. Die Figuren sind auf runden oder eckigen Brettchen montiert. Die Gesichter sind, wie bei den Schriftgelehrten, meist sehr ausdrucksvoll, am steifsten sind wohl Maria und Josef. Zum Spiel gehörten das Christkind in der Krippe, dessen Kopf ausnahmsweise aus Wachs geformt und unverhältnismässig gross ist. Neben der Krippe standen zwei Engel, sowie Maria und Josef, die aus Blech gefertigte Heiligenscheine tragen. Dazu kommen drei Hirten mit Hirtenstöcken und Hüten, einer mit einem aus Goldpapier gefertigten Horn. Die drei Könige mit Kronen und Szepter tragen in den Händen ihre Gaben. Schliesslich gehört noch der zwölfjährige Jesus im Tempel mit dem Hohenpriester und drei Schriftgelehrten dazu, sowie zwei kleinere Engel mit Köpfen aus Wachs, deren Standort nicht mehr feststeht. Es sind insgesamt 18 Figuren und 10 Schafe. Die Figuren sind ihrer Stellung entsprechend mehr oder weniger reich bekleidet. Meist sind die Gewänder aus kirchlichen Stoffen erstellt, so trägt Maria ein reiches Brokatkleid, wie wir es bei Messgewandstoffen des 18. Jahrhunderts finden, auch die drei Könige sind reicher gekleidet, ebenso die Schriftgelehrten. Der Hohepriester ist kleiner als die Gelehrten, denn er war oben auf einer Art Kanzel angebracht, die nur mehr teilweise sich erhalten hat. Die Figuren stammen wohl aus dem 18. Jahrhundert.



Die Hirten.

Das Spiel begann am Vorabend von Weihnachten, mit der Vesper. Vor der Höhle, in der sich das Kind in der Wiege fand, knien Maria und Josef mit je einem Engel zur Seite. Die Hirten nähern sich der Krippe. Zum Zeichen der Ehrfurcht tragen sie die Hüte in den Händen. Die Schafe sind über den ganzen Berg zerstreut, denn es ist ja niemand da, der sie beisammenhält. So steht die Krippe für den Mitternachtsgottesdienst von Kerzen umleuchtet da. So bleibt sie an Weihnachten und dem Nachheiligtag.

Zwei Tage nach Weihnachten gehen die Hirten wieder von der Krippe weg zu ihren Schafen, die sich nun in drei Gruppen um ihren Hirten scharen. Auf den Neujahrstag hin kommt der Hohepriester vor die Krippe, um die Beschneidung des Herrn vorzunehmen. Das Christkind wird vor ihn gerückt. Am Abend des Neujahrstages taucht am Rande der Szenerie der erste der drei Könige, Kaspar, der Mohr, auf einem Kamel reitend auf (leider wurden die Kamele verbrannt!). Am 2. Januar erscheint von der andern Seite her Melchior, ebenfalls hoch zu Kamel und am 3. Januar wird auch Balthasar sichtbar. Sie rücken nun mit jedem Tage der Krippe etwas näher. An einem Faden hängt vor ihnen der Stern, der der Krippe ebenfalls immer näher gerückt wird. Am 6. Januar endlich stehen alle Könige anbetend vor der Krippe, einer der Hirten muss ihre Kamele bewachen. Mit dem



Die drei Könige.

7. Januar beginnt der Abzug der Könige, wie sie gekommen, langsam rücken sie aus der Szene hinaus und verschwinden im Zeitraum von 8 Tagen einer nach dem andern von der Szene.

Mit dem Sonntag nach Epiphanie, an dem das Evangelium vom zwölfjährigen Jesus verlesen wird, ändert sich die Szene. Am Samstag wird vor die Felsengrotte eine Art Kanzel geschoben und im Hintergrund ist an Stelle von Bethlehem Jerusalem zu sehen (verbrannt). Maria und Josef werden von der Kanzel weggerückt, bleiben aber sichtbar. Der Hohepriester steht auf der Kanzel, unten die Schriftgelehrten. Neben der Kanzel halten zwei Engel Wache, wenn am Sonntag dann an die Stelle des Hohenpriesters der zwölfjährige Jesusknabe auf die Kanzel gestellt wird, der nun inmitten der Hohenpriester und Schriftgelehrten thronend ihnen Rede und Antwort steht. „Es staunten aber alle, die ihn hörten, über seine Einsicht und seine Antworten“, dieses Wort des Evangelisten (Lukas, 2, 47), finden wir in Ausdruck und Gebärde der Schriftgelehrten sehr gut verkörpert.

Am Montag verliess Jesus die Kanzel, die der Hohepriester wieder bestieg. Jesus aber ging, von zwei Engeln begleitet, mit seinen Eltern heimwärts, was dadurch zum Ausdruck kam, dass sie nicht neben, sondern hintereinander schritten. Aber auch die Hirten, die immer noch auf dem Platze sind, machen sich zum Abgang bereit. Einem derselben wird das Hirtenhorn am Munde befestigt, mit dem er gleichsam zur Heimkehr bläst. Die Stäbe werden ihnen unter die Arme gebunden und die Schafe stellen sich in Reih und Glied. Während die hl. Familie nach der einen Seite abgeht, ziehen Hirten und Schafe in der entgegengesetzten Richtung ab. Am St. Sebastianstage (20. Januar) wird die Krippe abgebrochen.

Als „unsere Grossmutter“ noch jung war, soll auch noch Herodes und der Kindermord sowie die Hochzeit zu Kana vorhanden gewesen sein.

So erlebte das Volk die hl. Geheimnisse der Weihnachtstage Jahr für Jahr immer wieder, sah sie gleichsam vor seinen Augen sich abspielen. Vor allem aber war es für die Kinder ein Ereignis, auf das sie sich schon lange freuten. Die Mütter kamen mit ihren Kleinen und erklärten ihnen das lebendig gewordene Evangelium. Und Tag für Tag musste man beinahe wieder kommen, denn immer war wieder etwas anderes da. Die Kinder wussten mit der Zeit genau: heute kommt der erste, heute der zweite, heute der dritte König, heute spielt das, morgen das. So etwas prägte sich tief dem Gemüte ein. Mit diesem Krippenspiel ist in einer anders eingestellten Zeit ein schönes Stück alten, echten Volksgutes verschwunden.



Jesus im Tempel.

Boden und Alping im Urnerland.

Von Max Oechslin, Altdorf-Uri.

Im Kanton Uri ist die Benützung und Bewirtschaftung der Alpen seit Jahrhunderten mehr oder weniger geregelt. Dies ergibt sich als Folge des Einflusses der Allmendkorporation Uri, die nun seit bald zwölf Jahrhunderten besteht; denn schon im Schenkungsbrief der Fraumünsterabtei zu Zürich, 853, ist der Gau Uri als eine Einheit bezeichnet, dessen Markgenossen die hohe Gerichtsbarkeit ausübten und weiter als ihr freiheitliches Recht beibehalten konnten. Die Alpen blieben mit wenigen Ausnahmen bis zum heutigen Tag Eigentum der Gesamtmark, über deren Benutzung und Bewirtschaftung die Korporation Uri, als die Nachfolgerin der alten Talmark, allein entscheidet: der Sondergemeindering der Markgenössigen, jeweils am zweiten Maiensonntag auf dem Lehnplatz zu Altdorf. Wenn der Frühling ins Land zieht und des Landmannes neuer Jahreslauf beginnt, dann scharen sich die Männer des Tales noch im Ring zum Beraten zusammen, um ihre Herren und Obern zu bestimmen und ihnen die Landesgeschäfte zu übertragen, korporative Gesetze und Verordnungen zu erlassen, Begehren einzelner Bürger zu erledigen und den „Staatshaushalt“ in Ordnung zu bringen, ehe die Alpauffahrt beginnt; denn sie wollen von den gemeinsamen und politischen